

Wertegemeinschaft Europa?

Eine Skizze der Wertelandschaft (West)Europas

■ REGINA POLAK



Regina Polak ist Philosophin und katholische Pastoraltheologin. Sie lehrt als Associate Professor an der Universität Wien.

1. Europa, wo sind Deine Werte?

„Und so haben wir heute das Bild eines verletzten Europas vor Augen, aufgrund der vielen Prüfungen der Vergangenheit, aber auch aufgrund der gegenwärtigen Krisen, die es anscheinend nicht mehr mit der früheren Lebenskraft und Energie zu bewältigen vermag. Ein etwas müdes und pessimistisches Europa, das sich durch die Neuheiten, die von den anderen Kontinenten kommen, belagert fühlt.“¹

In Politik, Gesellschaft und Kirche ob der harschen Europakritik ganz rasch wieder in Vergessenheit geraten, erinnerte Papst Franziskus in seiner Ansprache an den Europarat am 25. November 2014 an die Werte Europas: an den Frieden, „der ein Gut ist, das fortwährend errungen werden muss und das größte Wachsamkeit erfordert“, an Menschenrechte, Demokratie und Rechtsstaat, sowie nicht zuletzt an die kulturelle Vielfalt Europas. Diese zeige sich in einer „Multipolarität“ (Verteilung der Machtzentren) der Wirklichkeit sowie transversaler Kommunikation zwischen verschiedenen Kulturen, Generationen, Religionen. Beide „Modelle“ im Umgang mit Vielfalt fordert der Papst Europa gleichsam als „Modell“ zu globalisieren auf.²

Der Papst fordert Europa also auf, seine Werte zu globalisieren, konfrontiert uns aber zugleich mit seiner (und nicht nur seiner) außereuropäischen Wahrnehmung, menschlich und kulturell unfruchtbar, müde und pessimistisch geworden zu sein. Europa, wo sind Deine Werte? So könnte man seine Rede auch übersetzen. Was würde er wohl sagen angesichts der aktuellen Kriegsrhetorik des französischen Präsidenten François Hollande oder den neofaschistischen Phantasien des ungarischen Premiers Viktor Orbán von der Rück-

eroberung eines christlichen Europa, wozu die Abwehr der Flüchtlinge eine günstige Gelegenheit bietet?³

2. Europa: Wertegemeinschaft

In der Tat versteht sich Europa als „Wertegemeinschaft“: In Artikel 2 des Vertrages über die Gründung der Europäischen Union in der Fassung des Vertrages von Lissabon werden die Werte benannt, zu denen sich die Europäische Union bekennt: „Die Werte, auf die sich die Union gründet sind die Achtung der Menschenwürde, Freiheit, Demokratie, Gleichheit, Rechtsstaatlichkeit und die Wahrung der Menschenrechte einschließlich der Rechte der Personen, die Minderheiten angehören. Diese Werte sind allen Mitgliedsstaaten in einer Gesellschaft gemeinsam, die sich durch Pluralismus, Nichtdiskriminierung, Toleranz, Gerechtigkeit, Solidarität und die Gleichheit von Frauen und Männern auszeichnet.“⁴

Freilich spielte dieser Rekurs auf gemeinsame Werte erst seit 1989 eine politische Rolle. Werte wurden auf der europäischen Ebene lange Zeit überhaupt nicht diskutiert.⁵ Mit dem Fall der Berliner Mauer begannen die politischen Debatten über die europäische Integration und über die Idee „Europa“ sich in profilierter Weise der Wertesemantik zu bedienen. Das Selbstverständnis der Europäischen Union als „Wertegemeinschaft“ ist erst seit damals relativ rasch zu einer zentralen Kategorie in der Selbstverständigung des europäischen politischen Prozesses und damit auch des europäischen Gemeinwesens geworden.⁶ Dies hängt damit zusammen, dass die „Identität Europas und der Europäischen Union als ihres politischen Projekts seit den 1980er Jahren fraglich geworden war und einer neuen Antwort bedurfte“⁷. Ölkrisen

und schwankendes Wirtschaftswachstum hatten die ursprüngliche Legitimation des europäischen Projektes, nämlich Wohlstandssteigerung, massiv verunsichert. Die anstehenden Erweiterungen um die mittel- und osteuropäischen Länder hatten die Frage nach Sinn und Ziel der europäischen Einigung wieder auf die Tagesordnung gebracht: Wieso gehört Europa zusammen? Wer ist der Träger der europäischen Integration? Da dies letztlich nur die BürgerInnen als demokratische Subjekte sein konnten, tauchte sodann die Frage nach deren europäischer Identität auf. Das Selbstverständnis als „Wertegemeinschaft“ sollte diese politischen Fragen beantworten und katapultierte die Frage nach den europäischen Werten auf einen vorderen Platz in den öffentlichen Debatten Europas. „Als eine ‚imaginierte Gemeinschaft‘ europäischer BürgerInnen bedarf die Europäische Union einer Identität im Sinne der Antwort auf die Frage, warum Europäerinnen und Europäer zusammengehören und worin der Grund ihres ‚Wir‘ und ihrer Solidarität besteht.“⁸

3. Empirie: Ausgewählte empirische Ergebnisse der Europäischen Wertestudie

Sind die europäischen Werte in der Bevölkerung vorfindbar?

Im nächsten Schritt gebe ich einen exemplarischen empirischen Einblick in die europäische Wertelandschaft. Basis sind die Ergebnisse der Europäischen Wertestudie (EVS) 2008–2010 – eine Longitudinalstudie, die seit 1980 Einstellungen von Europäerinnen und Europäern zu Werten wie Familie, Arbeit, Politik und Religion erforscht.⁹ Die Zahlen werden sich seit 2008 wohl verändert haben, denn die Daten wurden rund um die Finanzkrise 2008 erhoben, als deren Auswirkungen noch nicht bekannt waren. Wie sich die dramatischen gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen der vergangenen Jahre auswirken – das wachsende Bewusstsein, dass Migration und Flucht, demographischer Wandel, Klimawandel und weltweiter Terror und Krieg Europa nachhaltig verändern

werden – werden die Ergebnisse der bereits in Planung befindlichen Wertestudie 2017 zeigen. Ich konzentriere mich hier daher auf zwei Ergebnisse, die inhaltliche Zusammenhänge zeigen, die relativ zeitkonstant sind und für unsere Fragestellung relevant sind.

3.1 Die „normativ-religiöse“ Komponente als Erklärungsfaktor für Werthaltungen¹⁰

Will Arts und Loek Halman konnten für die EVS nachweisen, dass die sogenannte „normativ-religiöse“ Komponente ein zentraler Erklärungsfaktor für das Antwortverhalten der Befragten ist. Die normativ-religiöse Dimension ist der entscheidende Faktor, der sich auf die übrigen Werthaltungen auswirkt. Das bedeutet: Personen, bei denen diese Komponente stark ausgeprägt ist, haben ein überdurchschnittlich ausgeprägtes religiöses Selbstverständnis, d.h. sie glauben an Gott, gehen regelmäßig in die Kirche und beten häufig. Dieses Selbstverständnis korreliert signifikant mit einem hohen Vertrauen in autoritative Institutionen wie die Armee und die Kirche; ferner geben diese Befragten in ihren Erziehungswerten der Autorität Vorrang gegenüber der Autonomie, sind intolerant gegenüber ethnischen oder sozialen Minoritäten wie z.B. Migranten und Homosexuellen, halten kulturelle Homogenität für einen hohen Wert, bevorzugen materialistische gegenüber postmaterialistischen politischen Zielen, sprechen sich gegen erwerbstätige Mütter aus und haben eine stark regional dominierte Identität gegenüber einem europäischen oder gar globalen Selbstverständnis.¹¹

Demgegenüber sind Menschen, die hohe Werte auf der Komponente eines „autonom-sozialen Liberalismus“ haben, eher bereit, finanzielle Opfer zugunsten von Maßnahmen gegen Umweltverschmutzung zu erbringen, betonen den Selbstverwirklichungscharakter der Arbeit, weisen unrechtes und unethisches egoistisches Verhalten zurück, vertrauen eher dem Bildungssystem, dem Parlament, der Presse und internationalen Organisationen.

Je jünger die untersuchte Kohorte, umso weniger ausgeprägt ist die normativ-

■ Mit dem Fall der Mauer begannen die politischen Debatten über die Idee „Europa“ sich der Wertesemantik zu bedienen.

■ Den Antipathie-Index gegenüber Migranten führt Österreich an.

religiöse Dimension. Für die österreichische Kurve ist der rasante Abstieg signifikant: Dieser hängt mit dem rasanten Rückgang eines religiösen Selbstverständnisses von ÖsterreicherInnen ab dem Geburtsjahrgang 1948 zusammen – nicht erst mit der Erosion eines religiösen Selbstverständnisses heute junger Menschen.

3.2 Kritische Einstellungen von BürgerInnen zu Demokratie, Politik und Migration¹²

Freilich gibt es eine hohe Zustimmung in Westeuropa zum abstrakten Wert der Demokratie. Wenn es um die Erwartungen an die Leistungen der Demokratie geht, zeigten sich 2008–2010 allerdings deutliche Verschiebungen im Zeitvergleich. So ist der „Wunsch nach einem starken Führer, der sich nicht um ein Parlament und Wahlen kümmern muss“ in Westeuropa seit 1999 gestiegen. Der Aussage „In Demokratien funktioniert die Wirtschaft schlecht“ stimmten mehr Menschen zu als noch 1999; ebenso den Aussagen, dass „Demokratien entscheidungsschwach sind und es viel Zank und Streit gibt“ bzw. dass sie nicht gut für die „Aufrechterhaltung der Ordnung“ sind.

Die Autoren schließen daraus eine erodierende Unterstützung für Demokratie. 20–30 % der westeuropäischen Bevölkerungen sind als überaus demokratiskeptisch einzuschätzen, Männer eher als Frauen. Hohes politisches Interesse ist damit nicht ausgeschlossen, aber die konkrete Partizipation nimmt ab. Es scheint, als sei das politische Vertrauen am Tiefpunkt. Dies zeigt sich u.a. im Vertrauen in gesellschaftliche Institutionen.

Am meisten *zugehörig zu Europa* fühlen sich die Luxemburger (46 %). Es folgen Finnland (24 %), Belgien (21 %). An letzter Stelle rangieren Großbritannien (9 %), Spanien (7 %) und Irland (7 %). 17 % der Österreicher fühlen sich Europa zugehörig.

Bei der *Zugehörigkeit nur (!) zum eigenen Land* rangieren mit 90 % die Iren an erster Stelle. Es folgen Norwegen (88 %), Großbritannien (88 %), Portugal (87 %). An letzter Stelle rangieren Finnland (74 %), Schweden (70 %) und Luxemburg (52 %).

81 % der Österreicher fühlen sich nur dem eigenen Land zugehörig. Österreicherinnen sind am liebsten unter sich – so folgern die Studienautoren.

Wie stark europäische Werte von der Bevölkerung geteilt werden, zeigt sich auch in den Einstellungen zu Minoritäten. Aufgrund der Zustimmungsraten zur Frage, wer als Nachbar unerwünscht ist, hat man jedoch einen „Antipathie-Index“ entwickelt. Den Antipathie-Index gegenüber Minoritäten führt Italien an, gefolgt von Österreich, Griechenland und Portugal. In Frankreich, Norwegen und Spanien ist er am niedrigsten. Den Antipathie-Index gegenüber Randgruppen (Homosexuelle, psychisch kranke Menschen, Familien mit vielen Kindern) führt Griechenland an, gefolgt von den Niederlanden, Finnland und Österreich. An letzter Stelle finden sich Frankreich, Belgien, Spanien. Den Antipathie-Index gegenüber Migranten führt Österreich an, gefolgt von Italien, Finnland und den Niederlanden. An letzter Stelle finden sich Frankreich, Dänemark und Spanien.

Daraus schließt man einen Gesamt-Antipathie-Index: Hier führt insgesamt Österreich, gefolgt von Italien, Finnland und den Niederlanden. Spanien, Dänemark und Frankreich haben diesen Wert am niedrigsten ausgeprägt.

Insgesamt lässt sich daraus schließen, dass die ethnische Selbstbezogenheit sowie massive Schwierigkeiten im Umgang und Zusammenleben mit Menschen, die als „anders“ oder „fremd“ wahrgenommen werden, in Westeuropa bei einem relativ großen Teil der Bevölkerung 2008–2010 hoch ausgeprägt war. Wie wird sich dies 2017 entwickelt haben? Studien der Europäischen Union zu Rassismus, Islamhass oder „gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit“¹³ verheißen jedenfalls nichts Gutes. Ob „Vielfalt Zukunft“ hat, muss sich noch zeigen – und geschieht ganz sicher nicht von selbst und ohne bewusste Gestaltung. Eine europäische Identität ist ein Minderheitenphänomen. In Osteuropa wird dies noch ausgeprägter sein, da dort die Zustimmungsraten zum Antipathie-Indikator, zum Autoritarismus und die

Skepsis gegenüber Europa bei der letzten Untersuchungswelle noch stärker ausgeprägter waren.

4. Konsequenzen und Perspektiven

Allein diese beiden Ergebnisse zeigen nicht nur, dass die Wertelandschaft Europas plural, widersprüchlich und spannungsgeladen ist, sondern dass die europäischen Werte von einem zwar minoritärem, aber mit Blick auf das politische Gewicht nicht unerheblichen Teil der europäischen Bevölkerungen kaum oder nicht geteilt werden. Dies betrifft vor allem ältere Menschen, weniger gebildete und traditionell-religiöse Menschen sowie Menschen aus Osteuropa. Gerade der Zusammenhang zwischen politischen Einstellungen und religiösen Zugehörigkeiten und deren maßgeblichem Einfluss auf Werthaltungen wirft viele Fragen auf und lässt mich zögern, allzu stolz und selbstbewusst mit dem Beitrag der europäischen Werte oder der Religion als Wert in die aktuellen politischen Diskussionen einzusteigen.

Zugleich bin ich nämlich davon überzeugt, dass Werte etwas beitragen können: Sie bilden gleichsam die gelebte Erfahrungsbasis dessen, was Menschen gut, wichtig und wertvoll erscheint. Gerade junge, gebildete Menschen können mit ihren Werten eine wirkliche Ressource für die aktuellen Entwicklungen darstellen. Ihre Einstellungen sind mehrheitlich demokratischer, pluralitätsfähiger, humaner und vor allem von einem globalen Ethos geprägt. Dies zeigt eine Langzeitstudie zu den Werthaltungen junger Menschen in ausgewählten europäischen Ländern.¹⁴

4.1 Was sind Werte?

Nach Hans Joas sind Werte mentalpsychisch verinnerlichte Erfahrungen¹⁵ der Selbsttranszendenz und Selbstbildung, in deren Rahmen Menschen von Lebenswirklichkeiten, die ihnen widerfahren, so ergriffen werden, dass sie sich diese zu Eigen machen.¹⁶ Werte sind subjektive Erfahrungen des „Guten“, die immer eingebunden sind in einen kulturellen Kontext mit dessen Vorstellungen von „gut“ und „böse“.

Genau deshalb aber sind Werte nicht automatisch „gut“ und auch klar von ethischen Normen und Prinzipien zu unterscheiden. Auch die Nationalsozialisten hatten Werte und haben ihre politischen Gewalttaten damit legitimiert. Um ethisch als „gut“ betrachtet werden zu können, bedürfen Werte der philosophischen, ethischen und theologischen Kritik und Reflexion sowie der Orientierung an universalen Grund- und Menschenrechten, an denen diese sich messen lassen müssen.

Für Clemens Sedmak sind Werte „hochgradig emotional besetzte Vorstellungen über das Wünschenswerte“ und „relativ generelle und dauerhafte Bewertungskriterien“.¹⁷ Werte sind auch bei Sedmak keine Normen oder moralische Präferenzen, „sondern der Bezugsrahmen für Präferenzen; Werte sind nicht Entscheidungen, sondern die Grundlage für Entscheidungen; Werte sind nicht Bewertungen, sondern Kriterien für Bewertungen; Werte sind nicht Wünsche, sondern Konzeptionen des Wünschenswerten“.¹⁸

Offen bleibt in beiden – formalen – Konzepten die Frage nach der normativen Dimension von Werten bzw. nach deren ethischer Legitimität. Legitim kann der Wertebegriff verwendet werden, wenn er klar definiert und begründet wird; wenn er rückgebunden ist an die personale Würde des Menschen sowie an die konkrete geschichtliche Situation; wenn ein Kommunikationsprozess über Begründungen und Inhalte stattfindet.

4.2 Wie werden Werte gebildet?

Diese Frage kann ich hier nur stellen, nicht ausarbeiten. Nur so viel: Werte bilden sich in einem Zusammenspiel folgender Faktoren: a) der konkreten Erfahrung im gelebten Alltag, wo Menschen diskursiv und vor allem durch die gelebte Praxis erfahren, was als „gut“ und „böse“ verstanden wird und werden soll (Verwendungszusammenhang von Werten; Wertepragmatik); b) dem ökonomischen, rechtlichen und politischen Rahmen, der mit Diskursen und vor allem Strukturen Werte propagiert oder blockiert und (un)sichtbar werden lässt sowie c) der ethischen, philosophischen sowie theolo-

■ Werte sind nicht automatisch gut und sind von ethischen Prinzipien zu unterscheiden.

■ „Wertes-
schulungen“
für
MigrantInnen
sind naiv und
peinlich.

gischen Kritik und Reflexion der damit verbundenen Erfahrungen.

Bereits dieses schlichte Modell macht deutlich, dass Wertebildungsprozesse in der Gesellschaft sich mit entsprechenden Praxisformen verbinden, Institutionen und vor allem Kritik und Reflexion benötigen. Schon von daher ist die Forderung unseres Außenministers Sebastian Kurz nach „Wertes-
schulungen“ für MigrantInnen etwas naiv und peinlich.

Ich denke jedoch, dass gerade die Ankunft und das Zusammenleben mit Mig-

rantInnen und Flüchtlingen eine einmalige Chance bilden, unsere gesellschaftlichen und politischen Institutionen, unseren Alltag und unsere Lebensstile auf deren explizite und immanente Werte zu überprüfen.

Wenn das gemeinsame Lernen von europäischen und außer-europäischen Werten von MigrantInnen und Nicht-MigrantInnen als und im Zusammenleben gelingt, wäre dies ein nicht unterschätzender Beitrag zum Frieden in der Welt. ■

Anmerkungen

- 1) *Ansprache von Papst Franziskus an den Europarat, Straßburg, 25. November 2014. URL: strasbourg-consiglio-europa.html (17. 11. 2015).*
- 2) Alle Zitate ebd.
- 3) Vgl. „Die Orbanisierung Europas“, in „Praxis – Religion und Gesellschaft, Ö1, am 18. November 2015.
- 4) Artikel 2, Vertrag über die Gründung der Europäischen Union in der Fassung des Vertrags von Lissabon.
- 5) Vgl. zum folgenden Absatz: Christof Mandry: *Werte und Religion im europäischen Wertediskurs*, in: Regina Polak (Hg.): *Zukunft. Werte. Europa. Die Europäische Wertestudie 2008–2010: Österreich im Vergleich, Wien–Köln–Weimar 2011*, 63–78, 64–65.
- 6) Zu dieser Entwicklung vgl. Christof Mandry: *Europa als Wertegemeinschaft. Eine theologisch-ethische Studie zum politischen Selbstverständnis der Europäischen Union, Baden-Baden 2009*, 82–98.
- 7) Mandry, *Werte und Religion*, 65.
- 8) Ebd.
- 9) Die folgenden Ergebnisse vgl. Polak (Hg.), *Zukunft. Werte. Europa*.
- 10) Will Arts/Loek Halman: *Value Research and Transformation in Europe*, in: Polak (Hg.): *Zukunft. Werte. Europa*, 79–99.

11) Ebd., 89.

12) Sieglinde Rosenberger/Gilg Seeber: *Kritische Einstellungen: BürgerInnen zu Demokratie, Politik, Migration*, in: Polak (Hg.), *Zukunft. Werte. Europa*, 165–189.

13) Vgl. die Studien der Europäischen Agentur für Grundrechte: URL: <http://fra.europa.eu/de> (17. 11. 2015); vgl. die Langzeitstudie zu dieser Thematik: Wilhelm Heitmeyer: *Deutsche Zustände. 11 Folgen. Frankfurt am Main 2002–2011*.

14) Vgl. Hans-Georg Ziebertz/William K. Kay (eds.): *Youth in Europe I. An international perspective about Live-Perspectives*, Berlin u.s. 2009.

15) Hans Joas: *Braucht der Mensch Religion? Über Erfahrungen der Selbsttranszendenz*, Freiburg im Breisgau 2004.

16) Vgl. u.a. Hans Joas/Klaus Wiegandt (Hg.): *Die kulturellen Werte Europas. Frankfurt am Main 2005*, 14–15.

17) Clemens Sedmak: *Europäische Grundwerte, Werte in Europa*, in: Clemens Sedmak (Hg.): *Solidarität*, 9–42, 16.

18) Ebd., 16.



Lena Knilli
Zu Tisch! 2015
KULTUMdepot Graz,
aus: *reliqte, reloaded:*
*Zum Erbe christlicher
Bildwelten heute*
(2015/16)